

Werk

Titel: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556861817_0004

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004

LOG Id: LOG_0157

LOG Titel: Neujahrsrede, so an E. E. großen Rath der königlich-freyen Stadt Straßburg in offener Rathsstube den Ilten Jenner 1753 gehalten worden ist

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556861817

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

spiel eines kleinen Steines zu belustigen, oder höchstens eine Nadel nach Norden zu lenken?

Gewiß, man müßte sehr schlechte Begriffe von den Absichten eines allweisen und allmächtigen Wesens haben, wenn man ihm solche Kleinigkeiten zu vertrauen sollte. Ohne Zweifel muß die magnetische Materie viel wichtigere Ursachen und Vortheile in dem Weltbaue haben; und Wirkungen hervorbringen, die wir nicht kennen, und vielleicht dereinst entdecken werden. Sollte sie wohl unglücklicher seyn, als die elektrische, die mit so vielem Glanze aus dem Dunkeln hervorgebrochen; und sich in so vielen wunderbaren Erscheinungen gewiesen, da sie so viel Jahrhunderte hindurch, nur in einem einzigen Stücke bekannt gewesen? Dieses muß die Weltweisen aufmuntern, der Sache fleißiger nachzuforschen.

Es ist auch noch ein Anhang zu dieser Schrift von etlichen Bogen mit neuen Figuren heraus, darinn der Herr Verfasser noch mehr Versuche beschrieben hat. Wir reden künftig davon.



II.

Neujahrsrede, so an E. E. großen Rath der königlich-freyen Stadt Straßburg in offener Rathsstube den 1ten Jenner 1753. gehalten worden ist, von Johann Martin Pastorius, der Rechten Doctor, und gedachten Raths Advoc. und Procurat. Ordin.



Da wir schon zu andrer Zeit von einer in Straßburg auf dem Rathhause gehaltenen schönen deutschen Rede Nachricht gegeben: so tragen wir kein Bedenken, auch folgende unsern Lesern ganz mitzutheilen. Es ist allerdings zu verwundern, daß diese ansehnliche Stadt, die nun schon so lange dem französischen Zepter unterworfen ist, dennoch der deutschen Muttersprache treu bleibt; ja dieselbe auch öffentlich so rein und schön reden höret, als man sie mitten im Reiche in wenigen Reichsstädten hören mag. Sie ist uns iso erst zu Handen gekommen; sonst würden wir sie längst bekannter gemacht haben. Und Welch eine Ehre ist es nicht für die Herrn Sachwalter, daß sie Leute unter sich haben, die mit solcher edeln Art, zu denken, und zu reden wissen.

Frey-Hochwohlgeborne, Hochedelgeborne,
Gestrenge, Hochedle, Veste, Hochge-
lehrte, Hoch- und Wohlweise,
Gnädig Gebiethende Herren!

Unter den alten Völkern haben die meisten denjenigen, so zum ersten das gesellschaftliche Leben und gute Geseze unter ihnen eingeführet, nicht nur sterblichen Menschen gebührende, sondern auch gar göttliche Ehrenbezeugungen erwiesen. Haben sie es nun gleich hierinnen versehen, daß sie Menschen zu Göttern gemacht; so haben sie doch darinnen nicht geirret, daß sie die Einführung guter

ter

ter Geseze und des gesellschaftlichen Lebens unter den Menschen für eine eben so dankagungswürdige Glückseligkeit, als ihr wirkliches Daseyn auf der Welt gehalten haben.

Und was half es einem? was half es einem jeden durch Glück oder Fleiß, zu Stillung seines Hungers, die edelsten und wohlgeschmacktesten Erdgewächse, zu Löschung des Durstes, einen Bach des hellesten und süßesten Wassers, zu Beschirmung vor Regen und Sonnenschein, den größten und schattigsten Baum, zum Aufenthalte und Vergnügen der Sinnen, die anmuthigste und lustigste Gegend, endlich auch zu Erfüllung der natürlichen Reizungen und Fortpflanzung seines gleichen, die schönste und annehmlichste Gattinn gefunden zu haben; wann er alles dessen nicht so bald genossen, als er schon wiederum von einem andern, dem die Natur vielleicht eine stärkere Hand, oder mehr List verliehen hatte, mit Verdruß davon verdrungen, wo nicht gar seines Lebens darüber beraubet ward.

Wer wollte sich unter uns allen ein solches Leben wünschen? Ist es nicht besser, daß wir in Freude und Lustbarkeit Früchte und Trauben an denen von unsern Vätern gepflanzten Bäumen und Weinstöcken einsammeln, und Kammern und Keller davon anfüllen können? Ist es nicht besser, daß wir bey eben so großer Sicherheit unsere Aernte in die Scheuren bringen, als wir vorhin die Saat in den Boden gebracht haben? Ist es nicht besser, in bequemen und zierlich ausgerüsteten Häusern, als in hohlen Bäumen, oder in unterirdischen Hölen zu wohn?

wohnen? Wer wollte nicht lieber mit Menschen umgehen, Künste und Wissenschaften lieben; was ihm abgeht, von andern einhandeln, und aus allen Enden der Welt herbey führen lassen? Wer wollte nicht lieber, was er mit seinem sauren Schweiß erworben, oder noch zu hoffen hat, auf seine Kinder bringen? Wer wollte nicht lieber diejenigen kennen, die aus seinen Tünden entsprossen sind; und dafür Sorge tragen, daß sein Andenken auch bey der späten Nachwelt fortgepflanzt werde? Wer wollte nicht lieber seine Gattinn, mit der er sich zu leben wünschet, für sich allein behalten? Wer wollte nicht lieber, sage ich, seine Tage in Friede und Ruhe hinbringen, als seine Aecker, seine Kinder, seine Gattinn, sich selbst, der unersättlichen Habsucht, der Misgunst, der Rachgierigkeit geiziger und boshafter Gemüther immerhin ausgesetzt sehen?

Fürwahr, etwas bessers von dem verdorbenen Zustande des Menschen zu gewarten, wäre vergeblich gewesen. Der menschliche Verstand war nicht hinreichend, das wahre Gute von dem Falschen zu unterscheiden; der Willen wurde mit allzugroßer Macht von den verkehrten Vorstellungen und den daraus herfließenden sinnlichen Begierden hingerissen; unser Herz war allzu eigennützig, in seinen Meynungen allzusehr verschieden, von dem, worauf es einmal verfallen, allzuviel eingenommen, über andre sich zu erheben und zu herrschen allzugern geneigt: als daß wir die von der Natur uns geschenkte Freyheit hätten vertragen können; als daß wir ein-

an

ander aufrichtig, ohne Eigennuß, hätten lieben können; als daß wir mit dem, was uns das Glück beschleiden, zufrieden gewesen wären; als daß wir nicht weit mehr nach dem, was andern bereits zu Theil worden war, gestrebet hätten; als daß wir ohne uns selbst zu beunruhigen, zu verfolgen, zu verdringen, nach eigener Willkühr handeln, und dennoch unsere Tage in ungestörter Sicherheit hätten hinbringen mögen.

Zwar wird mancher sagen: sollten wir denn wohl deswegen unglücklicher seyn, wann wir nach eigenem Gefallen leben dürften, wann wir keine Gesetzgeber und keine Richter hätten? Wissen wir nicht aus den fürtrefflichen Gedichten eines Virgilius, eines Ovidius, eines Tibullus und anderer: daß die ersten Menschen, da sie keine Gesetze hatten, dennoch weit gerechter und weit unsträflicher als wir, gelebet haben; die wir deren vielleicht mehr haben, als zu unserer Wohlfahrt dienlich sind? Ja wird nicht unter allen ihren Glückseligkeiten eben diese für die größte geachtet, daß sie von keinem Zwange, von keiner Herrschaft, von keinem Unterschiede der Stände, von keinem Eigenthume, von keinen Gesetzen und von keinen Richtern gewußt haben?

Freylich ist es wahr! daß die Poeten ein vieles von verflorbenen güldenen Zeiten gedichtet haben: allein da überhaupt die Wahrheiten von denselben weder erdacht noch fortgepflanzt, sondern vielmehr benebelt und vertilget worden sind; da sie vorgeben, wir Menschen seyn von dem unglückseligen Deukalion aus Steinen erschaffen worden; da sie mit dem über-

müthigen König Alphonsus mit der Einrichtung des Weltgebäudes nicht zufrieden sind; sondern das ganze Jahr hindurch auf der ganzen Welt einen beständigen Frühling haben wollen: so stimmt auch ihr lieblicher Gesang, so anmüthig er sonst in unsern Ohren tönet, mit dem, was uns die Geschichtschreiber berichten, die uns die Lebensart der ersten Einwohner der Welt vielmehr verächtlich, als schätzbar, vielmehr bedauerns- als nachfolgenswürdig beschreiben, im geringsten nicht überein. Es sind auch die meisten von denen, uns so herrlich angepriesenen Glückseligkeiten so beschaffen: daß keiner unter allen, auch denjenigen, die uns den Abriß davon hinterlassen haben, sich nur wenige Wochen, ja nicht Wochen, sondern Tage, derselben theilhaftig zu seyn, wünschen würde. Ja wir können auch, wann wir daran eine Freude haben, (giebt es doch noch Einöden und unbewohnte Dörter genug, in der Welt!) noch bey weit mehrerer Sicherheit, ohne daß wir der Gesellschaft gänzlich zu entsagen nöthig haben, bey denen nur ungefähr funfzig bis sechzig Tagreisen von uns entfernten americanischen Wilden, noch täglich zum Genusse derselben gelangen.

Hochmüthige oder schmäuchlerische Poeten! Ihr habet uns die Menschen nicht abgemalt, wie sie jemalen gewesen, noch wie sie sind, oder seyn werden; sondern wie ihr wohl Ursache hättet zu wünschen, daß sie wären; oder wie ihr die von ihrer Gemüthsart vermüthlich nicht sonderlich unterrichteten Inwohner des Mondes bereden könntet.

Von den Weltweisen muß ich anders reden. Ich verstehe aber hierunter diejenigen nicht, die selbst das menschliche Herz nie erforschet; die anders geredet, als gedacht; die uns, gleich den Poeten, mit süßen Träumen aufgehalten, mit einem Worte, die nicht alle, die etwa von philosophischen Dingen Bücher geschrieben haben; sondern unter den wahrhaften Weltweisen haben sich von Zeit zu Zeit einige gefunden, die es mit dem menschlichen Geschlechte aufrichtiger gemeynet: die, weil es ihnen nicht sowohl um menschliche Gunst, als um die Wahrheit selbst zu thun gewesen, solche in ihrer natürlichen Blöße vorzutragen, sich nicht gescheuet haben. Ist es ihnen aber besser dafür gelungen, als es etwan unvorsichtigen Hofleuten zu geschehen pflegt, die dem Fürsten, oder auch nur seinem Lieblinge zu nahe ins Spiel gesehen, und nicht Klugheit genug besessen haben, das entdeckte Geheimniß bey sich zu bewahren? Sie sind verachtet, beschimpfet, wo nicht gar heimlich oder öffentlich aus der Welt geschafft worden.

Doch, was brauchen wir uns lange bey den Fabeln der Dichter, und bey den Meynungen der Philosophen aufzuhalten? Was haben wirs nöthig, uns auf die uralten und ungewissen Historien zu berufen? Es ist kein Reich, kein Volk, ja keine Stadt in der Welt, die nicht in ihren Jahrbüchern merkwürdige Exempel aufzuweisen hat, wohin die Menschen, hohe und niedrige, gerathen sind, wann sie vor den Gesetzen sich nicht mehr gefürchtet, oder sich, an keine gebunden zu seyn, haben einfallen lassen.

Lasset

Lasset uns doch nur einen einigen Blick in das benachbarte Deutschland thun, wie es da zugeht, als jeder that, was ihm Recht dünkte, und die Gesetze schweigen mußten: ich will sagen, als solches nur neunzehn, ja was sage ich? kaum vierzehn Jahre lang ohne Oberhaupt gestanden ist: Ob da Redlichkeit oder Bosheit, Ehrbarkeit oder Muthwillen, Freundschaft oder Haß, Ordnung oder Verwirrung, Gelindigkeit oder Grausamkeit, Menschenliebe oder Nordbegierde geherrscht haben?

Alle die zerbrochenen und zerstörten Schlösser und Thürme, die wir auf allen Bergen und in allen Thälern, und in allen Wäldern, ja auch auf dem freyen Felde in großer Menge überall antreffen: gleichwie sie uns nicht ohne Graus und Bestürzung an die Vergänglichkeit menschlicher Macht und Hoheit erinnern; also sind sie auch so viel stumme Zeugen unserer natürlichen Neigungen, ja nicht unserer Neigungen, sondern unserer Unternehmungen, wann wir keinen Richter zu befürchten haben. Zu was haben sie anders gedienet, als abgenommenen Raub zu verbergen, oder doch bevorgestandene Räuberey abzutreiben? Die sich da auf Recht und Billigkeit verließen, sind leider! zu kurz gekommen: die aber am besten rauben und plündern konnten, sind mächtig geworden.

Gleichwohl geschieht auch dieses alles noch täglich zwischen ganzen Nationen, wenn die in Streit wider einander gerathen. Was wir da im Großen wahrnehmen, dürfen wir keck glauben, daß es sich

auch im Kleinen unter den ersten Menschen zuge-
tragen hat, so lange ein jeder sein eigener Herr und
Meister geblieben ist. Ja, ist es möglich, daß es
so weit kommen kann, unter Menschen, die von dem,
was Recht und Billigkeit mit sich bringen, sattsam
unterrichtet, die Mitglieder einer längst eingerichte-
ten Republik, die Christen sind: wie muß es denn
erst unter solchen Menschen aussehen, die weder von
Verbindlichkeit noch Gesetzen etwas wissen? die we-
der von zeitlichen noch ewigen Strafen in ihrem
Leben etwas gehöret? die selbst Richter über ihre ei-
gene Thaten sind? die unter den wilden Thieren in
den Wäldern auferzogen worden? die den Schöpfer
und Urheber ihres Wesens nicht anders kennen, als
auf die Art und Weise, wie er sich einem jeden
durch das Licht der Natur geoffenbaret hat?

Werden nun auch noch zu unsern Zeiten, wo
nicht Menschen, die ganz und gar außer aller Ge-
sellschaft leben, dennoch ganze Völker gefunden, de-
ren Lebensart von der ersten thierischen Art zu leben
nicht weit entfernert seyn kann: wie glücklich sind
wir demnach alle! daß wir unter solchen Menschen
geböhren worden, die Gesetze haben, und diesen ge-
horchen müssen; daß wir Christen sind, denen das
unendliche Wesen sich vorzüglich vor allen andern Re-
ligionen auf besondere Art geoffenbaret, und den Weg
gezeiget hat, wie sie nicht nur zeitlich, sondern auch
ewig glücklich werden können; daß wir einen König
haben, unter dessen mächtigem Schutze wir ohne
alle Furcht vor äußerlichen und innerlichen Feinden
ruhig und stille leben, und des Unfrigen genießen
könn-

können; daß wir eine gerechte Obrigkeit haben, die dem Armen wie dem Reichen, und dem Fremden wie dem Einheimischen, Recht wiederfahren läßt; daß wir Sitten und Ordnungen haben, die von undenklichen Zeiten her andern Städten und Republiken, so in der Nähe, als in der Ferne, zum Muster gedienet haben; daß wir in einer Stadt wohnen, wo wir alles im Ueberflusse erlangen können, was nur immer das menschliche Herz zur Nothdurft und zur Bequemlichkeit, und zur Lust wünschen und erdenken kann.

Ich bin zu gering, die zu loben, die durch ihre unermüdete Sorgfalt, durch ihre Wachsamkeit, durch ihre Klugheit, uns diese herrliche Vortheile zu erhalten, noch täglich bemühet sind.

Das Opfer meiner Lippen ist weit zu schwach, die zu rühmen, die durch ihre preiswürdige Geschicklichkeit, durch ihre großmüthige Standhaftigkeit und Tapferkeit, durch ihre unverfälschte Liebe und Treue gegen die gemeine Wohlfahrt ihres Vaterlandes uns solche zuwege gebracht haben.

Euer Gedächtniß, theure Landesväter! euer Ruhm! euer unsterblicher Ruhm! ist ja schon längstens der Ewigkeit einverleibet; und wird ohnehin, so lange noch einige Straßburger übrig seyn werden, in unsern Herzen ewig grünen.

Der Herr aller Herren erhalte den König! und überschütte Ihn und Sein ganzes gloriwürdiges königliches Haus, mit der Fülle seines göttlichen Segens.

Er erhalte auch denjenigen, den Derselbe, uns Seine allerhöchste königliche Gnade und Befehle anzudeuten, ausersehen hat. Dich, großer Mann! der Du durch Deine eigene Verdienste bis vor den königlichen Thron Dich empor geschwungen hast, daß der Gesalbte, so darauf herrschet, uns Deiner Aufsicht übergeben hat, wolle der Allerhöchste bis auf die spätesten Jahre bey unaufhörlicher Glückseligkeit erhalten, und ein Bergelter seyn alles Guten, so du uns erweisen wirst. Er lasse, durch dich, uns und unserer Stadt Heil wiederfahren, und dich an unserm Wohlergehen Freude finden!

Desgleichen segne auch der unendliche Gott die Stützen unsers Raths, die sämtlichen, besonders aber dormalen regierenden hochverdienten Herren Stadt- und Ammeister. Der Geist ihrer tapfern Ahnen, so auf ihnen ruhet, wolle nicht von ihnen weichen. Ihre Namen, von denen wir in den Geschichten keinen Anfang finden, sollen nicht eher, als mit dem Ende unserer Stadt aufhören. Dieser ihre seltene Verdienste, wodurch sie zu dem Gipfel der bürgerlichen Ehre bey uns gestiegen sind, ihre in den Rechten und allen Künsten und Wissenschaften gerühmte Fertigkeit, ihre durch Erfahrung bewährte Klugheit, werden auch die Nachkommen an ihnen loben. Sie leben!

Endlich wolle er auch allen und jeden hochadelich und bürgerlichen Mitgliedern dieser hochlöblichen Rathsversammlung, wie auch eines gesammten hochedlen Magistrats, nebst den hochansehnlichen Herren Generaladvocaten, alles ersinnliche Gute

Gute in reicher Maasse zufließen, und auch einen jeden unter ihnen die Tage seines Lebens in erwünschter Ruhe und Zufriedenheit zubringen lassen, und sie mit allem sättigen, was sie nur immer vergnügt und glücklich machen kann.

Dieses sind, gnädig gebietende Herren! unsere getreue Wünsche, womit zu Eurer Gnaden beharrlicher hoher Huld wir, die Advocati und Procuratores Ordinarii, wie auch unsere Vicarii, in tiefer Ehrerbiethung uns empfehlen; und anben nach löblicher Gewohnheit auch für dieses Jahr um den obrigkeitlichen Stab, und zwar was die Wechselfachen betrifft, auch in wählenden Ferien, unterthänig angesuchet haben wollen.

III.

Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten, aus dem XIII. und XIV Jahrhundert, welche in der jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden, herausgegeben von Bas. Chr. Bernh. Wiedeburg, der Weltw. öff. Lehr. und der jen. deutsch. Ges. Secret. Jena bey Melchior's Wittwe 1754. in 4. 152 S.

Der Hr. Prof. Wiedeburg, der die philosophischen und mathematischen Wissenschaften in Jena mit Beyfalle lehret, leistet hiermit den Liebhabern der deutschen Litteratur einen angenehmen Dienst, da er einige schätzbare Ueber-